

(Nach Notizen verschiedener Teilnehmer)

Eine Vorbedingung des Sprechens ist das Hören. Man muss hören können, wenn man sprechen will. Und so muss der Rezitator es allmählich erlernen, sich selbst zu hören zu können. Er muss sich als eine Art Echo des Gesagten fühlen. Daher darf man beim Rezitieren nicht mehr den Inhalt gedankemässig sich zusammensuchen, sondern das, was man vorbringen will, muss innerlich schon völlig verarbeitet sein. Eigentlich sollte man nur solches vorbringen, was man seit mindestens 7 Jahren auswendig kann. Dann erst bringt man die Dinge mit der nötigen Selbstverständlichkeit vor, dann erst ergibt sich eine richtige Deklamation, weil man die nötige Distanz hat vom rein Sinngemässen, Vertsandemässigen und jetzt erst das Gefühlsmässige sprachgestaltend zum Ausdruck bringen kann.

Dazu muss man beim Sprechen mehr in den Laut hineingehen, sich vertiefen in das Wesen der Laute. Keine Silbe, kein Laut darf verloren gehen, überall muss zuerst der Ton sein. Daher ist es gut, die Silben, die sonst beim Sprechen mehr verschwinden, übend hervorzuheben, indem man z.B. nicht "Freünderl" sondern "Freundêrl" spricht. Man soll sich selbst Hindernisse in den Weg legen, damit man beim Ueberwinden derselben, mehr Kraft entfaltet. Und um sich von dem Sinn der Worte, vom rein Gedanklichen, freizumachen und in den Laut hineinzukommen, ist es gut, die Worte zuerst richtig auszusprechen zu lernen, dann aber sie verkehrt zu sprechen.

Zum Beispiel: wollen-nellow, Eva-ave.

Was die Stimme selbst betrifft, so ist zu beachten, dass Sprechen und Singen gut auseinander zu halten sind. Verfehlt wäre es, leise singend zu deklamieren. Beim Sprechen soll der Ton nicht wie beim Singen in der Kehle entstehen, sondern in der Mundhöhle, in dem Raum, welcher entsteht, wenn sich die Zunge vom Gaumen löst. Dieser Raum muss allmählich bewusst werden. Der Luftstrom muss an dem harten Gaumen anschlagen und in diesem Zwischenraum wird der Ton voller, grundierter. Beim Sprechen müssen die Vokale draussen in der Luft tönen. Man spricht gleichsam mit der Luft, die um uns herum ist.

Es ist nicht gut für die Stimmbildung, die Stimme nach bestimmten Regeln und Gesetzen zu trainieren, wie dies jetzt in Schauspieler Schulen gemacht wird. Man muss den Laut selbst auf die Stimme wirken lassen, dann stellt sie sich unter den Einfluss der Laute von selbst richtig ein. Dazu muss man das Wesen der Laute erfassen, man muss wissen, welche innere Haltung des Sprechenden mit den einzelnen Lauten verbunden ist.

Die V o k a l e bringen das subjektive Innenleben, das Seelische zum Ausdruck, sie geben der Sprache den Ton.

a, o, u, au, sind die Vokale, die mehr im beruhigten Menschen entstehen, in einem Menschen, der ruhig überlegt, nachdenkt.

e, i, dagegen entstehen mehr im erregten Menschen, welcher nervös, zappelig ist.

Wenn man daher in einem Dialog solche verschiedene Menschen hat, muss man dies beachten (vergl. die beiden Dialoge in den Uebungen). Man kann die Sprache darnach studieren: Hat man durch die Sprache einen ruhigeren Menschen zu charakterisieren, so muss man die a, o, u, au, breiter nehmen; diese Vokale mehr wirken lassen, beim Nervenmenschen dagegen, müssen e und i hervorgehoben werden.

Man muss beim Studieren die feineren Unterschiede von e und i auf dem eigenen Sprachorganismus wirken lassen und sich der Eigenart dieser Laute bewusst werden. Ist das e hineinverwoben in andere Laute, so klingt etwas Nervöses mit. Zugleich drückt dieser Laut am besten den feststehenden Gedanken aus, daher eignet er sich besonders für Monologe, wo der Mensch es mit sich selbst zu tun hat. Menschen, die in sich selbst hineingrübeln, sollten diesen Laut lieben. (vergl. "To be or not to bee"...) besonders in der Art, wie es zu Shakespeares Zeiten ausgesprochen wurde. Es wurde damals mehr e als i gesprochen). Das e treibt die Nervenkraft in das Sprachorgan hinein (die Uebung: Lebendige Wesen treten wesendes Leben übt man dasso, dass man diese Uebung innerhalb von 14 Tagen etwa loomal sagt, so stellen sich die Sprachorgane durch die Wirkung des e von selbst richtig ein.) Beim i strömt die Nervenkraft, dem Atem folgend, aus dem Sprachorgan in die Aussenwelt. Es kommt etwas Ueberzeugendes in die Sprache hinein (Uebung: Wirklich findig wird ich im irdischen Lebenswesen in den Silben mit i fühlt man das Herausströmen der Nervenkraft, während in "-schen" das Zurückziehen in sich selber erlebt werden kann). Fügt man beim Ueben das e zum i hinzu, dann sieht man, wie die Sprachorgane angeregt werden, den Nervenstrom nach aussen zu schicken, aber daran gehindert werden. Die Uebung: Die Liebes triebe wertere nicht gering verbindet nun die Wirkung des i und des e auf den Sprachorganismus, sodass er in sich gefestigt, konsolidiert wird. Es ist aber auch darauf zu achten, dass die Nerven gleichsam

2

Stützpunkte in der Umgebung haben, dass sich der Nervenstrom gleichmässig über alle Sprachorgane ausdehnen kann, und das geschieht im ei :
Uebung: "breite weise Wiesen über das Land".

Hat man durch den Laut selbst die Stimme auf eine mehr unbewusste Weise trainiert, so muss einem, wenn die Stimme zum völlig Dramatischen sich durcharbeiten soll, auch bewusst werden, was im Sprachorgan vor sich geht, wenn man die einzelnen Laute spricht (Vergl. unter Datum: 29.7.22.), und wie der ganze Mensch an den Vokalen und Konsonanten beteiligt ist, mit Atem und Blutbewegung (vergl. unter Datum: 30.7.22.)

Die K o n s o n a n t e n bringen das Objektive zum Ausdruck, sie gestalten den Ton, verleihen der Sprache Plastik. Durch richtige Konsonanten Uebungen kann man zuletzt den ganzen menschlichen Sprachorganismus in seine richtige Konfiguration hineinbringen (vergl. unter Datum: 25.7.22.) Aus den Konsonanten heraus muss man die Stimmung für Lyrisches, Episches und Dramatisches sprachgestaltend gewinnen (vergl. Datum : 28.7.22. dazu auch 5.8.22. ff.) Auch beim Konsonantieren müssen die Vorgänge im Sprachorgan schliesslich ins Bewusstsein gehoben werden, indem man darauf achtet, welche Konsonanten als Blaselaute, welche als Stoss-, Zitter- oder Wellenlaute zu sprechen sind.